

benutzen sie ein Seil. Ich spüre, wie der Mann es mir eng um Hals, Taille und Beine schlingt. Meine Handgelenke und Fußknöchel sind immer noch gefesselt, die Kapuze lassen sie auf meinem Kopf.

Brummbär schlägt mir auf die Schulter. »Wir sehen uns später, Blondie.«

»Wenn du Glück hast«, fügt der Typ mit dem Rasierwasser hinzu.

Ich erwidere nichts, denn das Klebeband auf meinem Mund hindert mich daran. Ich höre, wie ihre Schritte sich entfernen und eine Tür zugeknallt wird. Dann bin ich allein.

Es dauert nicht lange, bis es ungemütlich für mich wird. Meine Muskeln fangen an zu brennen, weil ich mich nicht bewegen kann. Mein Schädel hämmert wie verrückt. Außerdem habe ich einen trockenen Mund und mir ist übel – ein sicheres Zeichen dafür, dass ich dehydriert bin.

Die Männer haben mich unglaublich fest angebunden. Ich betaste das Seil an den Stellen, die ich mit den Händen erreichen kann, aber dort sind keine Knoten, die ich lockern könnte, und das Klebeband an meinen Händen befindet sich zu weit oben, um einen Finger durchzustecken. Ich krümme die Knie und versuche, am Pfeiler nach unten zu rutschen, doch ich hänge fest; die Schlinge um meinen Hals bewegt sich nicht.

Da es sonst keine Möglichkeit gibt, bleibt mir nichts anderes übrig, als zu warten.

Mit der Zeit wird das Brennen in meinen Muskeln immer stärker. Die Temperaturen steigen weiter an, und der Schweiß läuft in Strömen an mir herunter, sodass meine feuchten Klamotten an der Haut kleben. Außerdem muss ich dringend pinkeln.

Aber es kommt niemand.

Ich blende meine Umgebung aus und lenke mich mit verschiedenen Erinnerungen von den Schmerzen ab. Ich denke daran, wie mein heutiger Morgen begonnen hat, und habe das Gefühl, das alles ist schon eine Ewigkeit her: wie ich an JT geschmiegt aufgewacht bin und das Licht durchs Fenster gefallen ist; sein schiefes Lächeln, als ich ihn mit einem Kuss geweckt habe; das Gefühl, ihn beim Sex unter der Dusche in mir zu spüren, während wir uns gleichzeitig eingeseift und schmutzige Dinge getan haben; wie JT, Dakota und ich danach zusammen gefrühstückt – Bagels mit Saft und Kaffee – und die beiden sich über das Tropicana Field unterhalten haben. Ich musste lächeln, weil sie so ungezwungen miteinander scherzten. JTs konzentrierter Gesichtsausdruck, als er versuchte, Dakota Zöpfe zu flechten; wie sie sich bei ihm bedankte, obwohl das Ergebnis, selbst wenn er sich größte Mühe gibt, stets unbeholfen und armselig aussieht. Wie ich darauf lachend zu ihm sagte, Übung macht den Meister, und er mich mit seinen blauen Augen völlig ernst ansah und sagte, er werde weiter daran arbeiten.

Und wie ich in diesem Moment wusste, dass er nicht nur die Zöpfe meint.

In den zwei Monaten, die wir jetzt als Familie leben, haben wir uns nie irgendwelche Versprechen gegeben. Denn ein Versprechen ist nichts weiter als eine Enttäuschung auf Pump. Aber das heißt nicht, dass ich unserer Zukunft nicht mit Neugier und vielleicht sogar ein wenig Zuversicht entgegenblicke. Ich will uns eine Chance geben. Nach allem, was wir durchgemacht haben, sind wir uns das selbst schuldig.

Ich balle meine Hände zu Fäusten. Und beiße die Zähne zusammen.

Was auch immer passieren wird, eins weiß ich mit Sicherheit: Ich werde mich weigern, hier zu sterben.

# 5

## Mittwoch, 19. September, 16:58

Ich komme unsanft wieder zu mir.

Ich muss würgen. Bin orientierungslos und kann nichts sehen. Ich versuche zu husten, doch meine Lippen sind verschlossen. Ich will mir an den Hals greifen, aber meine Hände bewegen sich nicht. Mein ganzer Körper ist taub, und meine Gliedmaßen fühlen sich schwer und merkwürdig an. Ich werde von Panik ergriffen. Mein Puls dröhnt mir in den Ohren. Und ich bekomme nicht genug Luft.

Eine Tür wird geknallt, und zwei Männerstimmen kommen näher.

»Bist du immer noch hier, Blondie?«, brummt einer von ihnen.

Sein Begleiter lacht.

Beim strengen Geruch des säuerlichen Rasierwassers fällt mir alles wieder ein. Ich befinde mich in einer Scheune und werde von diesen Leuten gefangen gehalten; mein Mund ist mit Klebeband geknebelt, und ich habe eine Schlinge um den Hals. Offensichtlich sind meine Beine unter mir weggesackt, und ich bin nach vorn auf die Schlinge gesunken, sodass ich von ihr gewürgt werde. Ich spanne meine Muskeln an und drücke mich gegen den Pfeiler, ohne den Splittern, die sich dabei in meine Haut bohren, Beachtung zu schenken. Der Druck der Schlinge lässt ein wenig nach, und ich hole durch die Nase Luft. Während ich spüre, wie sich mein Herzschlag wieder beruhigt, frage ich mich, wie lange ich bewusstlos war. Und was zum Henker als Nächstes passieren wird.

Ich muss nicht lange warten, um das herauszufinden.

Die Männer entfernen die Schlinge und schneiden das Klebeband an meinen Knöcheln los, worauf ich zu Boden sinke, weil meine verkrampften Beine zu taub sind, um mich zu tragen. Da meine Hände immer noch hinter dem Rücken gefesselt sind, kann ich meinen Sturz nicht abfangen und lande mit dem Gesicht auf dem Lehm Boden. Der Aufprall raubt mir den Atem.

Die Männer lachen.

Der Typ mit der brummigen Stimme versetzt mir mit seinem Stiefel einen Stups.

»Hoch mit dir.«

Arschloch. Ich rühre mich nicht. Denn ich habe nicht vor, mich vor ihnen auf dem Boden abzuquälen. Mit den gefesselten Händen bin ich nicht in der Lage aufzustehen, aber das kann ich ihnen nicht sagen, weil ich geknebelt bin. Das müssen sie schon selbst herausfinden.

Eine Minute später haben sie begriffen. Der Geruch, der mir in die Nase steigt, verrät mir, dass es der Typ mit dem Rasierwasser ist, der mich auf die Beine hievt. Er verpasst mir einen Stoß in den Rücken und sagt: »Beweg dich.«

Ich taumle vorwärts, und diesmal falle ich nicht hin. Mühsam setze ich einen Fuß vor den anderen und schwanke dabei wie ein frisch geborenes Fohlen. Einer der beiden Männer packt mich am Arm und zerrt mich weiter.

Wir treten aus der Dunkelheit der Scheune ins Licht. Inzwischen scheint die Sonne nicht mehr so stark wie vorhin, und die Hitze hat ebenfalls nachgelassen. Ich würde gern fragen, wohin wir gehen, doch ich kann nicht. Mir bleibt nichts anderes übrig, als in die Richtung, in die man mich führt, weiterzuschlurfen, obwohl ich es hasse, dass ich nichts unternehmen kann.

Der Mann links von mir brummt: »Heb die Füße an.«

Ich tue, was er sagt, und spüre Holz unter den Füßen. Während die Absätze meiner Cowboystiefel über die Bretter hämmern, frage ich mich, ob wir uns auf einer Veranda befinden. Ein paar Schritte später höre ich, wie sich eine Tür quietschend öffnet. Und die beiden stoßen mich ins Innere.

Es riecht nach frischem Brot und Gardenien. Wo zum Teufel bin ich hier? Der Typ mit dem Rasierwasser, der immer noch hinter mir steht, versetzt mir einen Stoß, und ich laufe weiter.

»Stehen bleiben«, sagt Brummbär und packt mich am Ellbogen.

Eine weitere Tür wird geöffnet, und der Mann zerrt mich nach links. Die Tür schließt sich wieder, und ich höre einen Riegel über Holz kratzen.

Der Mann lässt meinen Arm los. »Nicht bewegen.«

Ich tue, was er verlangt.

Er nimmt mir die Kapuze vom Kopf. Das Licht ist unerträglich hell, und ich schließe die Augen, dann blinze ich heftig, um mich an die Helligkeit zu gewöhnen. Der Mann reißt mir das Klebeband vom Mund.

Ich hole tief Luft und öffne die Augen. Ich befinde mich in einem Badezimmer, das in Rosatönen dekoriert ist, wie ich sie noch nie zuvor gesehen habe. »Was zum ...?«

»Nicht fluchen.« Brummbär neigt den Kopf zur Seite. »Das wird hier nicht geduldet.«

»Du verarscht mich, oder?« Meine Stimme klingt heiser. Meine Kehle ist trocken

wie Wüstensand. »Ihr findet es okay, mich zu entführen und hier gefangen zu halten, aber ihr macht mir die Hölle heiß, weil ich den Namen des Herrn ...«

Der plötzliche Schlag trifft mich mit voller Wucht seitlich am Kopf. Normalerweise kann ich im letzten Moment ausweichen, aber ich bin zu schwach und benommen dafür, sodass ich zu Boden sinke und mit dem Hintern auf der flauschigen Badematte lande.

Der Mann schaut zu mir herunter. »Ich habe dich gewarnt. Das hier ist kein Ort, an dem geflucht wird.« Er reibt sich die Fingerknöchel und schüttelt den Kopf. Es scheint fast, als wollte er sich entschuldigen. »Das tut mir genauso weh wie dir. Ich hasse es, Frauen Schmerzen zuzufügen.«

Ich funkle ihn wütend an und taste mit meinen gefesselten Händen hinter mir auf der Matte nach irgendetwas, das ich als Waffe benutzen kann. »Glaub mir, mein Freund. Ich habe schon Schlimmeres einstecken müssen. Du schlägst wie ein Mädchen.«

Er betrachtet mich einen Moment lang und zuckt dann mit den Schultern. »Dann war das wohl okay.«

Ich kann keinen brauchbaren Gegenstand finden und starre den Mann weiter an, taxiere meinen Gegner. Er ist etwa eins achtzig groß, von mittlerer Statur, dunkelbraun gebrannt und hat kurz geschorene schwarze Haare. Er ist älter, als ich vermutet habe – eher fünfzig als dreißig –, trägt eine Cargohose und über einem weißen Unterhemd ein kariertes Hemd. Darunter, in einem Schulterhalfter, steckt eine Pistole, und an seinem linken Knöchel zeichnet sich unter der Hose eine Beule ab. Garantiert hat er dort eine zweite Waffe befestigt.

»Und jetzt?«

Der Mann antwortet nicht. Stattdessen tritt er hinter mich und geht in die Knie. Ich spanne meinen Körper an. Bereit, nach vorn zu stürzen. Doch dann höre ich, wie das Klebeband zerrissen wird, und meine Hände sind frei. Ich lasse meine Arme vorsichtig kreisen, und als ich meine Handgelenke an den Stellen massiere, wo das Klebeband in die Haut geschnitten hat, zucke ich zusammen.

Ich werfe einen Blick über die Schulter zu dem Typen. »Du fügst Frauen also nicht gerne Schmerzen zu, was?«

»Mach dich ein wenig frisch. Im Schrank sind saubere Handtücher, und im Regal ist Waschzeug.«

»Es wäre mir lieber, ihr würdet mich nach Hause bringen.«

»Das habe ich nicht zu entscheiden. Ich will, dass du dich jetzt wäschst und in einen vorzeigbaren Zustand bringst.«

Ich schüttle den Kopf. »Wofür?«